

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 233 (1954)

Artikel: Der Friedensrichter : Erzählung

Autor: Jehli, Johann Jakob

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375514>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Friedensrichter

Erzählung von Johann Jakob Zehli

Im hablichen Dorfe Hinterdingen waren eines Tages zwei Bauern einer Feldzufahrt wegen in heftigen Wortstreit miteinander geraten. Sie ereiferten sich dabei so, daß der eine, namens Obrecht, sehr giftig wurde und dem Gegner verjährte Sünden ins Gesicht warf.

Der andere, der Halmeyer, ein schon älterer, aber noch immer bäumiger und handfester Bergler, hatte in der Wut dem Rivalen mit einer saftigen Ohrfeige geantwortet. Obrecht hatte darauf geflagt und heute sollten die Parteien vor dem Friedensrichter erscheinen.

Jeder, Obrecht, wie Halmeyer, hatten sich vorgenommen, um keinen Zoll nachzugeben und müßte auch der kostspielige Prozeßweg betreten werden.

Und dennoch war keiner so recht seiner Sache sicher. Mit gemischten Gefühlen machte sich jeder auf den Weg zum Vermittleramt. Die Ursache dieser innern Unsicherheit lag in der folgenden Überlegung:

Der Friedensrichter, ein Bauer in guten Verhältnissen, aber nicht ohne Bildung, hatte bereits die Höhe des Lebens überschritten. Sein scharfgeschnittenes Gesicht und der lange graue Vollbart verliehen ihm etwas vom Patriarchen. Als Richter schien er bloß in der Form konservativ, in der Sache dagegen, dem Geist nach, war er liberal, vorurteilslos und menschlich. Nicht die Formel, der Paragraph, galt bei ihm als ausschlaggebend, sondern immer trat der Mensch in den Vordergrund. Dieser Mann wirkte nicht so sehr als Beamter, sondern als Persönlichkeit, weil lange Erfahrung, Menschenkenntnis und Unbesiechlichkeit ihn zum Vermittler berufen hatten. Er galt als Ehrenmann und er selbst fühlte sich nur seinem Gewissen und der Achtung des Volkes verpflichtet. So stand er über den Parteien und war seiner Bürde und Sicherheit wohlbewußt. Und trotz der Unnahbarkeit, seiner Schärfe des Urteils, seines knorrigen Humors und seines Sarkasmus im Tadel, nichts, was dem Hochmut gerufen hätte. Dieser Richter war die Verkörperung von Recht und Billigkeit. Ja, er suchte sogar den Leuten Ratgeber, Führer und Freund zu sein, deren Sache er zu beurteilen hatte und deren Streit er gütlich beizulegen bestrebt war. Infolgedessen stand der rechte Mann an der rechten Stelle. Das Sprichwort: Wem Gott ein Amt gegeben, dem gibt er auch den Verstand, machte er wirklich wahr.

So kam es, daß es ihm oft bei recht verzwickten Fällen gelang, die Parteien zu versöhnen.

Selbstverständlich hatte er es dadurch mit den Advo-katen gründlich verdorben, die keine Gelegenheit verpaßten, einem aus jeder Bagatelle einen Strick zu drehen. Diese verziehen ihm nie, daß er so oft einen Strich durch ihre Rechnung gezogen hatte.

Der Streitfall, der heute zwischen Obrecht und Halmeyer zur Verhandlung kommen sollte, war aber ein ganz einfacher, wobei jeder selber, ohne Anwalt, glaubte seine Sache vertreten zu können. Als Ort der Verhandlung war die Privatwohnung des Richters und als Zeitpunkt neun Uhr vormittags gewählt worden. Kläger und Beklagter trafen zur festgesetzten Zeit schnell hintereinander beim Vermittler ein.

Es herrschte eine milde Witterung und sie trafen ihn, den Richter, vor dem Hause in Hemdärmeln an einem Graswagen hantierend.

"Guten Tag, Herr Obrecht! - Willkommen, Herr Halmeyer!" so empfing der Friedensrichter wohlaufräumt die beiden. "Ihr seid pünktlich. Nur einen Augenblick, ich werde gleich kommen." Er blickte dabei forschend nach dem nördlichen Horizont. "Es wird noch heute Regen geben und ich muß noch den Leiterwagen hier in die Scheune ziehen." Er packte gleich die Deichsel und zog daran. Er mußte sich dabei ordentlich strecken, da die Einfahrt etwas stieg.

Obrecht und Halmeyer hielten unter sich einen gewissen Abstand und würdigten einander keines Blickes. Als sie aber bemerkten, wie der Richter fast Arme und Beine beim Ziehen des Wagens ausrentete, fanden sie es doch schicklich, ihm zu helfen. Unwillkürlich lief Obrecht dem Gefährt nach und zog an der rechten Wagenleiter hurtig mit. Auch Halmeyer sprang herbei. Der Gedanke, Obrecht würde allein mit seiner prompten Hilfsbereitschaft beim Richter einen Stein im Brett gewinnen, mochte ihn antreiben. Dem Feinde war kein Vorsprung zu gestatten. Also zerrte er rasch an der linken Leiter, bis der Wagen unter Dach stand.

Der Richter nickte herzlich den beiden zu: "Gerade so! Eintracht, vereinte Kräfte bringen es fertig", sprach er.

Obrecht und Halmeyer fanden diesen Dank überflüssig, der eine drehte sich links, der andere rechts um.

"Der Zugang ist etwas steil", meinte Obrecht, indem sie aus der Scheune traten. "Könnte man das nicht anders richten?"

Der Richter frempelte die Hemdärmel zurück: "Als ich vor dreißig Jahren das Gut kaufte, versuchte ich ein Stück Wiese vom Nachbar abzukaufen. Dann hätte ich die Einfahrt auf der andern Seite der Scheune eingerichtet. Aber der Nachbar war nicht dazu zu bewegen, obwohl ich einen sehr hohen Preis für den kleinen Jetzen Wiese bot. Basta, damals besaß ich ein noch junges Pferd, das mit jedem Züder die Steigung wie im Fluge nahm. So gab ich mich zufrieden und so ist's auch geblieben."

Halmeyer räusperte sich: "Die Steigung fällt gar nicht auf. Es gibt noch jähtere Einfahrten als diese hier. Aber den alten Kirschbaum vor der Einfahrt, den hätte ich längst entfernt. Der hindert dem Fuhrwerk Rank und Anlauf."

"Baa!" grunzte Obrecht verächtlich.

"Ihr habt nicht unrecht, Herr Halmeyer", gab der Richter zu. "Aber der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Als ich einmal im Ernst die Axt an den Baum legen wollte, protestierte mein Weib energisch dagegen. Auf dem Bänkchen darunter sind wir in jüngeren Jahren oft beisammengesessen. So was vergißt man nicht leicht. Im Sommer schlägt man seinen kühlen Schatten und die süßen Kirschen vor der Haustür sind unbezahlbar. Später hätten auch die Kinder Einspruch dagegen erhoben. So ist der Kirschbaum stehen geblieben. No-

lens, volens, ob ich wollte oder nicht, streckt er noch seine Wurzeln und Äste rücksichtslos und kräftig um sich aus.
— Aber kommt jetzt mit mir", sprach unser Richter lebhaft und zog beide mit sich am Rockärmel. „Schaut einmal in meinen Stall."

Halb willig, halb unwillig folgten Kläger und Beiflagter der freundlichen Einladung, ohne einander eines Blickes zu würdigen.

Da standen auf der ersten Brücke zwei schwere Kühe von vorzüglichem Gliederbau, Farbe und Vorhand.

„Was hältet ihr von diesen?" forschte der Richter, bald den einen, bald den andern beobachtend. „Alle zwei haben bei der letzten Schätzung neunzig Punkte gemacht."

„Kapitalkühe", gestand Obrecht kleinlaut.

Gewiß. Aber die Milch, die ich von ihnen in die Sennerei tragen kann, läßt meine Arme nicht sehr. Im Herbst werde ich sie verkaufen, die Böcke."

Auf der nächsten Brücke rüttelten zwei anderer Rasse, mittlere Ware, an ihren Ketten.

„Dies sind ausgezeichnete Zugtiere, im Joch die frömmsten. Auch zwei vorzügliche Züchterinnen. Aber die da", der Richter schlug dem Tier mit der flachen Hand hinter das Kreuz, „die da ist hinterlistig und sticht. Kein Mensch ist vor ihr sicher. Die könnte mir einmal noch teuer zu stehen kommen. Auf der Schlachtbank wird sie ihre Untugend ablegen." Er wies auf die andere. „Und diese hier hat die Lecksucht. Beide müssen fort und andern Platz machen. Würdet ihr nicht auch so rechnen, meine Herren?"

Obrecht und Halmeyer nickten stumm.

Weiter hinten lag und wiederhäute eine ältere Kuh. „Auf, Rosa!" rief ihr Herr und versetzte ihr einen leichten Fußtritt hinten. Das Tier erhob sich und streckte sich.

Obrecht und Halmeyer betrachteten die Alte und der Besitzer in ihrer Mitte forschte in ihren Augen, was sie wohl darüber dachten.

„Das ist früher ein Prachtrind gewesen. Schöne Figur, ein leichter, wunderschöner Kopf und alle Anzeichen einer Milchkuh", summte bedächtig Halmeyer. „Die würde mir noch heute gefallen."

„Eine Kuh mit acht Kälbern; wenigstens acht", wandte Obrecht wegwerfend ein, nur um dem andern zu widersprechen.

„Zehn", berichtigte sofort der Richter — „Da haben wir's!" knurrte Obrecht überlegen davonischen.

„Aber Jahr für Jahr bringe ich von ihr 4000 Liter Milch in die Käserei."

„Haa, das ist ja das Maximum, das ist die Hauptfache, die Milch!" triumphierte Halmeyer, den Rivalen angrinsend.

Der Besitzer stellte sich, als ob er keine getrennten Meinungen vernommen hätte. „Aber diese Rose hat ihre Dornen. Ja, die hat mir viel Ärger gebracht. Habe ich die draußen auf der Weise im Pferch mit den andern auch, so überspringt sie mit einem Satz den Zaun und eins, zwei, drei schnappt und rupft sie in einem Krautacker eines Nachbarn. Ich hatte natürlich Vorwürfe einzustechen und den Schaden zu vergüten. Das Dreifache des angerichteten Schadens sollte ich bezahlen."

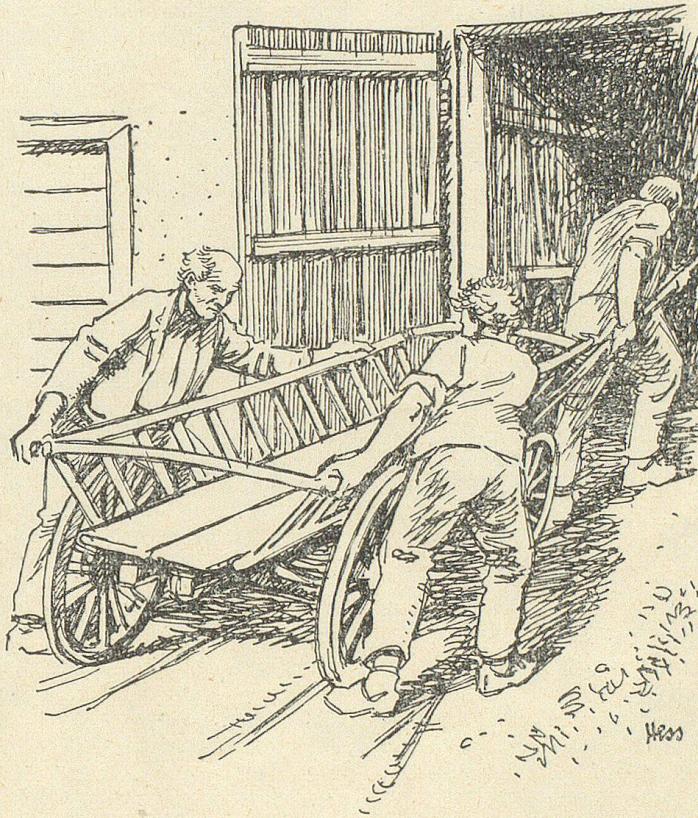
„Das hätte ich nie getan!" unterbrach Obrecht barsch.

Dann würde ich riskiert haben, daß der andere mich vor Gericht geschleppt hätte. Der Nachbar war in Wut geraten, war für jedes verständige Wort taub, drohte der Diebin

das nächste Mal die Beine zu brechen und — bot mir selber Prügel an."

„Infam! Teufel auch!" knirschte Halmeyer indigniert.

„Ja, ja", fuhr der Richter erläuternd fort. „Ich mußte zur Einzäunung noch einen Hirten anstellen. Aber das genügte noch nicht. Rosa nimmt jeden günstigen Augenblick wahr und im Handumdrehen einen Satz über die Latten und selbein, was gibst, was hast. Wieder wilde, desperate Reklamationen, und — potenzierten Schadenersatz. Ihr glaubt nicht, aber der Zaun und zwei springfrüchtige Hirten halten sie nicht. Was blieb mir übrig? Um sie zu behalten, sah ich mich gezwungen, sie allein im Stall zu lassen, für sie extra zu grasen und sie allein zu füttern. Ja, ja, keine Rosen ohne Dornen. Allein, schließlich fand ich diesen umständlichen Weg doch billiger, als zu streiten und die Unannehmlichkeiten



ten eines Prozesses auf mich zu laden und zuletzt enorme Kosten mit meiner Rose zu bezahlen. Oder was meint Ihr dazu, meine Herren?" Der Richter blickte wieder die streitbaren Bauern fragend an.

Die hadersüchtigen Bauern erwiderten darauf kein Wort und verbargen ihre Verlegenheit und ihren Groll mit einer halben Drehung, der eine nach links, der andere nach rechts.

Der Patron der dornigen Rosa fuhr jedoch unbeirrt weiter: „Ich denke stets, besser ein magerer Vergleich als ein gewonnener Prozeß. Wenn zwei sich streiten, lacht immer der Dritte. Das sind die Fürsprecher. Vor Advokaten und Bettelbrot behüte uns der Herrgott!"

Bei den Zuhörern nur grollende Augen. Der Friedensrichter und Patron der beanstandeten Rose erzählte unbefangen fort: „Auch auf der Alp spürt sie den Drang zu sündigen, das heißt zu kämpfen. Denn sie ist eine flinke, starke und routinierte Fechterin. Seit fünf Jahren sticht sie alle sechzig in die Flucht und behauptet die Ehre der Heerkuh. Daher röhrt dann der Neid und die betroffenen Alpgenossen, deren Kühne mit Schrammen an den Rippen aufbrüllen, sie lassen ihren Zorn auf den Patron der unbarmherzigen Heerkuh los. Man hat Schritt auf Schritt, tagein, tagaus Schikanen zu erleben. Meine liebe Rose ist wirklich dornenwoll. Sie besitzt häßliche Inklinationen und böse Anlagen."

„Und ich wäre stolz auf sie!" stampfte Halmeyer.

„Und ich würde sie dennoch verkaufen!" krächzte trotzig Obrecht.

„Ja, ja, jeder hat seine Tugenden, jeder hat seine Fehler. Abgesehen davon, ist Rose ein fluges, anhängliches Tier, zutraulich wie ein Mensch. Ihr fehlt nur die Sprache."

„Hm, die Milch, die Milch", ergänzte voll Überzeugung Halmeyer und warf dem Rivalen einen vernichtenden Blick zu.

„So! Und die Scherereien mit der Hexe? Wäre ich ihr Herr, sie müßte mir weg, auf den Markt oder in die Schlächterei", versicherte hartnäckig Obrecht.

„Wenn sie angegriffen wird, soll sie sich nur verteidigen. Das ist ihr Recht. Sich wehren, bringt zu Ehren. Das tut sie mit erfichtlichem Erfolg. Mein Stolz und meine Dankbarkeit würden sich in mir aufbauen, sie in anderen Händen zu wissen oder sie gar zur Schlachtkuh führen zu lassen", behauptete entschlossen Halmeyer.

Sein Gegner fing nun auch Feuer und parierte so gleich. „So eines gefährlichen Subjekts muß man sich entledigen. Es ist die Plage und die beständige Sorge des Besitzers. Weg müßte sie mir. Heute lieber als morgen."

Der Richter verhielt sich ruhig. Allein, ein guter Beobachter würde das lustige Schmunzeln um dessen Mund wohl bemerkt haben.

„Meine Rose besitzt halt Temperament. Das geht oft mit ihr durch."

„Schade um jeden Hieb, der vorbeigeht!" erwiderte schier lachend Halmeyer. „Und Respekt vor der Alten. Nicht lück lassen gewinnt. Sie hat den schlagendsten Beweis dafür beigebracht."

„Dafür muß sie oder vielmehr ihr Patron büßen. Haa!" spottete Obrecht. „Diese Rose ist das beste Ar-

gument, daß Alter nicht vor Torheit schützt." – „Wenn einer Gift bringt, schlag' ich ihm das Glas entzwei, mag er alt oder jung sein. Da sollte man alles mit dem Mantel der Liebe zudecken", schrie jetzt aufbrausend Halmeyer.

„Halmeyer hör, der Verstand ist halt nicht alle Zeit daheim. Aber das Faustrecht ist nun ein für allemal vorbei", krachte giftig Obrecht zurück.

Die beiden Gegner waren unterdessen näher aneinander gerückt. Der Richter schob sie mit den Händen sanft auseinander. Denn jetzt handelte es sich nicht mehr um Rose, um die Kuh. Und dies hatte er erwartet. Nun griff er vermittelnd ein. „Hört, meine lieben Leute. Jeder hat seine Tugenden, jeder hat seine Fehler. Freilich ist mancher zuweilen dümmer als es die Polizei erlaubt. Die nüchterne Überlegung, die guten Gedanken kommen gewöhnlich erst nachher. Immerhin ist ein aufrichtig Donnerwetter besser als ein falsch Batterunser. Es gibt wirklich Fälle, da guter Rat teuer ist, da Schweigen und Abwarten das Beste sind. Die Zeit heilt viele Wunden und über unangenehme Dinge wächst mit den Jahren Gras." Der Richter schien dies eher Halmeyer gesagt zu haben. Jetzt schleuderte dieser einen grimmigen Blick auf seinen Rivalen: „Ja, da meint einer, über etwas sei Gras gewachsen und nun kommt so ein Ochs und frisst es wieder ab."

„Das ist nicht angenehm", gab der Vermittler zu und wandte sich jetzt mehr Obrecht zu. „Schwachheit ist zuweilen verzeihlich, auch dann noch, wenn einer dabei sich stark dünkt. Aber Bosheit nie, selbst wenn sie verschleiert im Mantel der Wahrspruch erscheint."

Dieser Hinweis verdross den Obrecht. „Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil und damit fertig", grunzte er. Aber in seiner Stimme lag keine Überzeugung mehr. Es war nur noch ein Funke seines sterbenden Trostes, der nochmals aufglimmt, um zu erlöschten.

„An diesem Wahrspruch hängt ein Märlein, Herr Obrecht", bemerkte der Richter befriedigt. „Omnis Homo mendax, alle Menschen sind lügenhaft, sobald es sich um sie selber handelt. Eigenliebe, Selbstbehaltungstrieb sind seine Eltern. Aber, meine lieben Leute, suchen wir nicht unsern Vorteil, unser Glück auf Kosten unseres Nachbarn. Dagegen darf jeder sein Recht benötigen, ohne den andern zu beleidigen". – Unser Richter gab sich jetzt einen Ruck, als hätte er daneben gesprochen – „aber was würdet ihr mit meiner lieben Rose, meinem Sorgenkind, anfangen? Wir waren doch bei der Kuh stehen geblieben." Er sah fragend bald auf den Kläger, bald auf den Beklagten, ihre Meinung zu vernehmen. Die feindlichen Blicke hatten sich gemildert und Beschämung und Verlegenheit malte sich auf ihrem Gesicht. Dennoch blieb der eine, wie der andere stumm. Also fuhr der Richter plaudernd weiter: „Nun, ich glaube, die Tugenden und die Fehler meiner Rose halten sich die Waage. Damit niemand einen Schaden nehme, werde ich sie im Stall behalten und hier füttern. Sie soll ihr verdientes Gnadenbrot genießen, von der Schlachtkuh soll noch keine Rede sein. Ich würde nun sehr gern eure Ansicht hören. Handle ich so recht?"

Aus der Frage des Friedensrichters klang sein wohlwollendes Herz und was er gesprochen war redliches Wort und beides verfehlte nicht seinen Eindruck.

Haltmeyer, der aufrichtigere und offener Charakter, vermochte kaum ein stilles Lächeln zu unterdrücken und gestand, daß sei in jedem Fall das Richtige. Obrecht, der schlauere, empfand auch, daß er das Amen zu früh gesprochen hätte. Er schwieg und widersprach nicht.

Der Richter lächelte ihm zu: "Qui facet, consentire videtur, wer schweigt, stimmt zu", bemerkte er liebenswürdig. „Wußte ich doch zum vornehmerein, daß wir alle drei einer und derselben Meinung wären und die es zu beweisen galt es mir zu tun. Quod erat demonstrandum. Aber jetzt, meine lieben Herren, kommt mit mir ins Haus. Es ist noch eine reine Formalität zu erledigen.

Obrecht und Haltmeyer gaben der Einladung ohne geringstes Widerstreben Folge. Wer hätte auch bei soviel Überlegenheit und Wohlwollen zu trocken gewagt!

Der Richter schaute nach dem verfinsterten Himmel, an dem schwarze gewitter-schwangere Wolken in stürmischer Eile nach Süden zogen: „Seht nur, bald ist der Regen da. Die ersten Tropfen fallen schon. Nach der Wochenlangen Trockenheit ist ein Gewitter eine wahre Wohltat für Wiesen und Acker", - er öffnete die Haustüre - „nur hinein, meine lieben Freunde." - Als sie an der Küche vorüberkamen, rief er hinein: „Annamarie soll einen Krug vom Dritten holen." Der Friedensrichter war nämlich Besitzer eines kleinen Weinbergs.

In der Stube schrieb der Vermittler einige Zeilen auf einen Bogen Papier und schob ihn dann dem Kläger und Beklagten zum Unterschreiben hin. Die Angelegen-

heit ist endgültig und friedlich erledigt. Jede Partei entrichtet zwei Franken an Gerichtskosten, so stand darauf zu lesen.

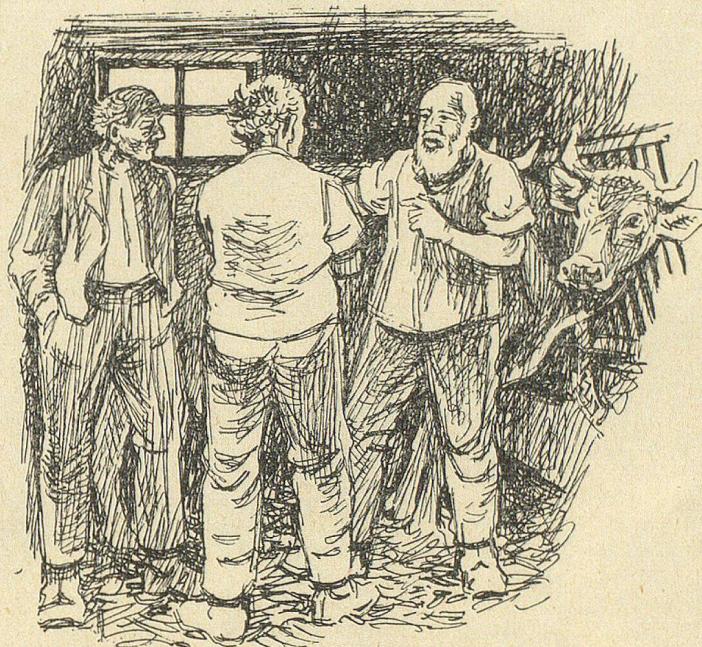
„Wie schon gesagt, das ist eine reine Formalität, das muß sein, meine lieben Herren", wiederholte der Vermittler, nachdem Obrecht und Haltmeyer das Manuskript unterschrieben und er das Vöschblatt darauflegte.

Jetzt trat Annamarie, die anmutige Tochter des Hauses, herein, Steinkrug und Gläser in der Hand. „Grüß Gott miteinander. - Einen Augenblick Geduld, meine Herren." Und sie füllte die Gläser mit dem perlenden Inhalt des dritten Jahrgangs. „Prost!" lächelte sie mit hellauflaufendem Blick und es war in der Stube so wonniglich warm, als grüße über den Berg der erste Morgensonnenstrahl.

Draußen prasselte jetzt der langersehnte, betrückende Regen nieder. Der Friedensrichter erhob den Becher: „Freunde, euer Weizen soll blühn!" Die Gläser klangen, die Augen leuchteten. Eine gemütliche Unterhaltung kam auf, wie sie nur unter friedlichen und einander wohlwollenden Menschen möglich ist, wo bei der kostliche Rebsaft seinen Teil beisteuerte und zu seiner wohlverdienten Anerkennung kam. Es blieb ein unvergessliches Stündchen, sodass der hu-

morbegabte Haltmeyer beim Abschied dem vormaligen Gegner die Hand drückend ausrief: „Wir streiten gewiß noch einmal, was meinst, Obrecht?"

„Haltmeyer, ich bin dabei!" gestand dieser begeistert. „Lebwohl!"



De Fludribus

von ERNST ESCHMANN

De Fritzli ist en Fludribus
Und ha nüd rüebig sitze.
Er lueget nu zum Geister us
Und lad die andre schwiže.

De Lehrer fröget: „So, was gänd
Zwe Opfel und zwo Pfume?"
All Buebe händ das Sprüchli känni.
De Fritzli lueget ume.

Er ghört vu-n-allem wieder nüüd.
„Säg's, Fritzli, bist so still!"
Er rötlet gschwind drüs los. „Das gid
Das gid halt - vier - - Barille!"

Do gsehnd er jetzt dä Fludribus!
Was wä-mer mit em mache?
So, lached e nu ghörig us,
Er wird dä wohl vertwache!